

sieht das noch nicht Vollendete, das eben erst Angefangene. Wo er ein kritisches Wort sagen muß – zur Mischehenregelung etwa, zur Unausgewogenheit mancher Passagen der Kirchen- oder Offenbarungskonstitution –, zeigt er nicht sosehr die Mängel, sondern die Ansätze zum Besseren. In diesem grundsätzlichen Wohlwollen, in der Betonung des Einenden und Vorwärtsweisenden vor dem Trennenden gibt er selbst ein überzeugendes Beispiel von der Haltung, die Voraussetzung jedes ökumenischen Bemühens ist. Nicht zuletzt deswegen gehören diese „Reflexionen“ zu den empfehlenswertesten Konzilsbüchern, die wir bis zur Stunde besitzen.

W. Seibel SJ

SCHLINK, Edmund: *Nach dem Konzil*. München, Hamburg: Siebenstern Taschenbuch Verl. 1966. 252 S. (Siebenstern-Taschenbuch. 75.) Kart. 5,80.

Wenn man in der bald unübersehbaren Konzilsliteratur nach den wenigen wirklich empfehlenswerten Büchern sucht, wird man den Kommentar des Beobachters der EKD nicht übergehen dürfen. Schlink gehört im ökumenischen Gespräch nicht zu den Enthusiasten, die, wie er formuliert, „die bestehenden Unterschiede und die Geschichte der Kirchentrennungen überspringen zu können meinen“. Er steht eher auf der Seite derer, die „in brüderlicher Offenheit zuerst nach der Wahrheit fragten, von der die anderen leben, und ihnen die Wahrheit bezeugten, von der sie selber leben“ (36). In dieser Haltung sucht er den Geist, die Bedeutung und die Forderungen des Konzils zu erfassen. „Ein dynamisches Wirken anstelle des statischen Selbstverständnisses, ein Vorwärtsschreiten anstelle des Beharrems, der Mut zur Armut anstelle der Sicherung von Macht und Glanz, die Offenheit für die getrennten Brüder anstelle der Abgrenzungen der Selbstverteidigung . . . und darüber hinaus eine neue Einstellung zur Welt“ (34), darin sieht er die eigentliche Leistung des Konzils. Die unterschiedlichen Auffassungen im Kirchenbegriff, im Verhältnis Schrift-Tradition, in der Auffassung der Einheit und in der Mariologie sind zwar nicht verschwunden, wie er mehrfach betont. Er zeigt jedoch auf, daß in allen Dokumenten wesentliche Entscheidungen gefällt wurden, die ein neues Gespräch mit den anderen Christen und mit der Welt ermöglichen. In vie-

len Punkten decken sich seine Bemerkungen mit der Kritik, die auf dem Konzil selbst und in der innerkatholischen Diskussion vorgebracht wurde, so etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, im Hinweis auf den zu großen Optimismus des „Schemas 13“. Das Ökumenismus-Dekret wird man allerdings kaum so stark von der Kirchenkonstitution her interpretieren müssen, wie er es an mehreren Stellen tut: das umgekehrte Verhältnis gilt genauso!

Obwohl Schlink fast zu häufig kritisch betont, daß die Dogmen unverändert blieben und daß die tridentinische Verwerfung der reformatorischen Lehren nicht zurückgenommen wurde, so weiß er doch, daß der Blick in die Zukunft entscheidender ist als die Beschäftigung mit der Vergangenheit, und daß die Trennung der Christen nicht allein (und vielleicht gar nicht immer in erster Linie) in einem unterschiedlichen Bekenntnis wurzelt, sondern auch (und oft eher) in „Lieblosigkeit, Herrschsucht, Rechthaberei und Engigkeit“ (242). Deswegen gelte es, die Ängstlichkeit im Verhalten der Kirchen zueinander der Liebe weichen zu lassen. „Wieviel Kraft verschwenden die Kirchen auf die Abgrenzungen voneinander und auf die Auseinandersetzungen miteinander! Die Liebe aber zu den Brüdern befreit zum Dienst an der Welt“ (223): Treffender könnte man die Forderungen des Evangeliums an die christlichen Kirchen und auch das tiefste Wollen des Konzils kaum formulieren.

W. Seibel SJ

HIRSCHAUER, Gerd: *Der Katholizismus vor dem Risiko der Freiheit*. Nachruf auf ein Konzil. München: Szczesny 1966. 299 S. Lw. 19,80.

Wer in den „Werkheften“ die kritischen Bemerkungen Hirschauers zum Konzil verfolgt hat, wird in diesem Buch von vornherein keine Zustimmung zu den Ergebnissen des II. Vatikanums erwarten. Während sich die bisherige Konzilsliteratur fast einstimmig nur mit der „konservativen“ Richtung kritisch befaßt und mehr oder weniger engagiert die Positionen der Majorität vertritt, wendet sich Hirschauer mit Entschiedenheit auch gegen diese. Johannes XXIII. habe noch den Willen gehabt, „den Katholizismus zu öffnen für die außerhalb der Kirche entstandenen unmißverständlichen ‚Zeichen der Zeit‘“ (16). Für Paul VI. hingegen sei „das wichtigste Ziel das der Stärkung des Pre-